
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/1 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.1.47328

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

genommen, da die Ausführungen mit der Ansiedlung der keltischen *Parisii* gegen 250/225 vor Christi Geburt beginnen. Die Grundlagen der städtischen Genese, zum Beispiel geologischer und topographischer Provenienz, werden im ersten Kapitel aufgezeigt. Dann wird das überreiche historische Material in vier großen Teilen dargeboten, die insgesamt 26 Kapitel umfassen. Der erste Teil bezieht sich auf »Structures«, worunter unter anderem organisierte Raumaufteilungen und Lebensräume wie klösterliche Grundherrschaften, Pfarrgemeinden, Straßen, Stadtviertel usw. zu verstehen sind. Im zweiten Teil wird »une ville d'exception« (Kirche, Wissenschaft, Kultur und anderes) vorgestellt, woran sich eine Darstellung des alltäglichen Lebens anschließt. Ausschließlich chronologisch ist der letzte Teil ausgerichtet, vom Mittelalter bis zum 20. Jh., von den Normanneneinfällen bis zur Zeit der Fünften Republik reichend: »Quand l'histoire de France se fait à Paris«.

Die Gliederung des Buches erlaubt dem Leser, sich anhand des Inhaltsverzeichnisses schnell zu bestimmten Aspekten der Pariser Geschichte quer durch die Jahrhunderte zu informieren: so beispielsweise zur Versorgung der Bevölkerung mit Wasser, Brot und anderen Nahrungsmitteln (S. 583ff.) oder zu Hospitälern (S. 655ff.). Wer hingegen ein Bild über das mittelalterliche Paris gewinnen möchte, kommt nicht umhin, sich mit den verschiedenen Facetten unter den jeweiligen Referenzkapiteln vertraut zu machen. Als Einstieg sei in diesem Fall die Lektüre des Kapitels XXIII. (S. 765–795) empfohlen; der Schwerpunkt der Ausführungen liegt eindeutig im Spätmittelalter, wobei der Vf. aus der Fülle eigener Forschungen schöpfen kann.

Wie immer auch bestimmte Ausführungen zu einzelnen Aspekten der Pariser Stadtgeschichte in Antike, Mittelalter und Neuzeit beurteilt werden mögen und wie sehr gerade stark am Sujet interessierte Historiker bedauern mögen, daß auf einen Anmerkungsapparat – dieser allein hätte wohl zumindest einen weiteren Band notwendig gemacht – verzichtet worden ist, so dürfte der gut lesbaren Publikation schon jetzt der Rang eines Standardwerkes zur Historie der Seinestadt gewiß sein. Anstelle von Anmerkungen ist dem Buch eine ausführliche Bibliographie beigegeben (S. 953–974), auf die ein Register der Personennamen folgt. Bei den 15 Abbildungen handelt es sich im wesentlichen um Pläne, beispielsweise zum Stadtbild in römischer Zeit oder zur urbanistischen Entwicklung auf der größten Seineinsel in der frühen Neuzeit. Der Band wird zweifellos ein weit über die nationale Geschichtswissenschaft hinausgehendes Interesse finden.

Andreas SOHN, Münster

Hans-Walter HERRMANN, Reinhard SCHNEIDER (Hg.), *Lotharingia. Eine europäische Kernlandschaft um das Jahr 1000. Referate eines Kolloquiums vom 24. bis 26. Mai 1994 in Saarbrücken, Saarbrücken (SDV) 1995, 257 S.* (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, 26).

Auch jenseits der Beschäftigung mit Grundsatzdebatten, wie sie seit der Frühscholastik in Europa wieder um sich griffen, sieht sich der Historiker stets beauftragt, das schwierige, oft sehr differenzierte Gefüge von Namen und Sache bestimmen zu helfen. Wie weit man dazu selbst in einem räumlich und zeitlich enger umgrenzbaren Einzelfall ausholen müßte, stellt der vorliegende Sammelband schnell vor Augen. Er vereinigt die Referate eines 1994 von der Staatskanzlei des Saarlandes in Saarbrücken veranstalteten Kolloquiums, das sich der *Lotharingia* als einer »europäischen Kernlandschaft um das Jahr 1000« zugewandt hatte.

Die flüchtige Kenntnisnahme des Untertitels »Lotharingia autour de l'An Mil« ließe leicht den Verdacht aufkeimen, es handele sich hierbei noch um einen deutscherseits organisierten Nachklapp zur Publikationslawine, die seit 1987 mit rauschenden Aktivitäten rund um die tausendste Wiederkehr des Herrschaftswechsels im Westfrankenreich, aber auch

schon im geistigen Schlagschatten der Milleniumsaufgeregtheiten losgetreten worden ist. Doch diesem Anschein sucht schon der politische Flankenschutz entgegenzuwirken: Die Nationalstaaten verlören an »kultureller Prägekraft«, so weiß es etwa das Vorwort des damaligen saarländischen Ministerpräsidenten (bzw. seines Redenschreibers), und so dürfe gerade von der Lotharingia-Forschung nicht nur eine Bereicherung historischen Wissens, sondern auch ein »wichtig[er] Beitrag zur Stärkung unserer regionalen und europäischen Identität« erwartet werden.

Abgesehen von der pragmatischen Floskelhaftigkeit einer solchen Stellungnahme kann sie allerdings tatsächlich als Motto dienen, die historischen Annäherungsversuche der elf Fachgelehrten thematisch zu binden. Denn mit der *Lotharingia* bietet sich das Paradigma einer ausgedehnten Region an, der als politischer Einheit im historischen Maßstab nur ein recht kurzes Leben beschieden, dagegen aber als mehr oder weniger latentem Element kultureller Integration weitaus längere Dauer vergönnt war. Auf ihre Lebenskraft, aus der heutzutage grenzenüberschreitendes Zusammenwirken in neuer und vielgestaltiger Form Zuversicht bezieht, stützt sich ein zweites Vorwort, das recht eingehend den Begegnungsrahmen des akademisch-kulturpolitischen Sektors aufspannt.

In historischem Zugriff beschränken sich die elf Autorenbeiträge nicht auf die Phase Lotharingiens als eines eigenständigen Königreiches in der zweiten Hälfte des 9. Jhs., sondern weiten die Perspektive immerhin bis zur Mitte des 11. Jhs., also bis zu dem Zeitpunkt, als der ehemals gegen Kaiser Heinrich III. aufbegehrende Herzog Gottfried »der Bärtige« zwar wieder mit Oberlothringen, mit Niederlothringen jedoch der Luxemburger Friedrich belehnt wurde. Ab 1046 war und blieb das einstige karolingische Teilreich, an dem noch immer der Name des unglücklichen Urenkels Karls des Großen haftete, dann endgültig geteilt.

Dem Spannungsfeld von Einheit und Teilung, dem die Forschung der letzten Jahre mit gewandelter Fragestellung neue Aufmerksamkeit geschenkt hat, widmet sich der Überblicksbeitrag von Reinhard SCHNEIDER (S. 15–30). Er zeichnet die Entwicklungslinien eines Prozesses nach, dessen Grundbedingtheit, man mit gutem Grund als historisches Paradoxon einstufen könnte: Denn jede derartige Betrachtung muß von der Einheit des Frankenreiches als archimedischem Punkt ausgehen – das schon seit dem frühen 6. Jh. wirksam werdende Teilungsprinzip bildete indes jahrhundertlang dessen »einigende Klammer« (S. 29). Gleichwohl begann die Reichseinheit etwa seit der Mitte des 9. Jhs. zu zerbrechen. Wie empfanden das die Zeitgenossen innerhalb ihres Vorstellungshorizontes? Reinhard Schneider greift zur Vergegenwärtigung auf eine interessante Belehrung Ludwigs des Stammlers durch Hinkmar von Reims zurück, der seinen König 877 wissen ließen, ihm stünde gar kein anderer Ausweg als eine Einung des (westfränkischen) Reiches offen: *Praesertim cum non habeatis fratrem, ad quem populus debeat se dividere*. Das Zitat ist recht eindrucksvoll, doch greift die Berufung darauf sachlich zu kurz bzw. setzt zeitlich noch zu früh an, wenn man damit das dynastische Prinzip, das letztlich das fränkische Teilungsrecht überwand, zugunsten des letzteren historisch zu relativieren gedenkt. Die Bahn, die im 10. Jh. mit dem teilreichsorientierten Ausgleich von König und Magnaten und der Etablierung eines nichtkarolingischen Königtums sowohl im Osten wie im Westen besritten wurde, folgte eben nicht den Begründungszusammenhängen von Hinkmars Rat!

Zur Geburt eines »politischen Raumes«, der die Geschichte des eigentlichen Königreiches überdauert habe, äußert sich der folgende Beitrag von Michael PARISSÉ (S. 31–48). Lotharingien habe eine zwar kurze, von 843 bis 1047 reichende, jedoch ganz spezifische und reiche Geschichte gehabt. Sie zu strukturieren heißt natürlich auch, nach den je eigenen Auswirkungen von Ereignissen und Prospektionen zu fragen, die den Auflösungsprozeß des karolingischen Großreiches markieren. Doch reicht es längst nicht mehr hin, wie noch in den unterschiedlich ansetzenden Gesamtdarstellungen von Robert Parisot bis zu Walter Mohr von den politischen Ordnungsfaktoren als allein bestimmender Größe auszugehen.

Gerade im Falle der über ihre kurze Ära politischer Einheitsbildung hinausweisenden *Lotharingia* ist den mentalitätsprägenden Faktoren Rechnung zu tragen, der »cohérence humaine«. In diesem Sinne scheint dann aber der Ausblick auf die Entwicklungsmöglichkeiten Lotharingiens etwas bescheiden geraten, wenn man nur auf den Tatbestand kultureller Konfrontation und Vermischung abhebt. Der beständige Reibungsprozeß habe, so der bilanzierende Autor – man muß hier einfach der suggestiven Ästhetik halber den französischen Text dieser Passage zitieren – »excité les esprits, enflammé les imaginations«. Wer den heuristischen Wert kontrafaktischer Überlegungen anerkennt, wird sich aber auch fragen, ob sich aus jenem dereinst zwischen Ost- und Westfranken eingeklemmten Teilreich, das sich zu Lebzeiten seines Namensgebers von der Nordsee bis zur Provence erstreckte, bei einer dauerhaften Stärkung seines Königtums am Ende nicht doch eine bedeutende Potenz im kontinentalen Machtgefüge hätte entwickeln können. Was jetzt in gefälliger Festvortragsprosa (und vielleicht auch mit einem Anflug von verständlichem Lokalstolz) als »cœur européen« beschworen wird, hätte dann womöglich auch einmal diesen Titel als realpolitische Größe beanspruchen dürfen.

Ähnlich klar und nonchalant wie der Beitrag von Michel Parisse fällt derjenige von Régine LE JAN aus (S. 71–88), der sich des Adels annimmt. Die Autorin stellt darin die Frage, ob die zwischen Rhein und Schelde ansässige Aristokratie denn diesen Raum als ihre *patria* habe begreifen, mit anderen Worten: eine ›lotharingische Identität‹ habe ausbilden können. Sie verweist zu Recht in diesem Kontext auf die Doppeldeutigkeit, die Begrifflichkeiten wie *regnum Lotharii* bzw. *Lotharienses* innewohnt und auch den historischen Zeitgenossen bewußt gewesen sein muß. Zum einen verstand sich das Reich als ein Königreich, zum andern (doch nur) als Teil eines Gesamtreiches (*imperium*), des Reiches Karls des Großen, als dessen legitimes Herzstück mit der Stadt des heiligen Arnulf die ›Lotharingia‹ gelten konnte.

Einem Metzger Bischof, dessen Rolle in den Eehändeln Lothars II. wie in der eiligen Metzger Königskrönung Karls des Kahlen 869 die ältere Forschung zu wenig schmeichelhaften Charakterzeichnungen veranlaßt hat, wendet sich Michèle GAILLARD (S. 89–119) zu: Adventius von Metz (858–875), dessen an seinen Amtsbruder Arnulf von Toul gerichtete merkwürdige *epistola formata* (samt einer weitaus weniger exklusiven Freilassungsformel) S. 115ff. anhangsweise nach einer Stabloer Handschrift saec. X wiedergegeben wird. Ein zweites Persönlichkeitsbild des Bandes führt ins ausgehende 10. Jh. und gilt einem der auch inspirierendsten Gelehrten seines Kulturraumes, Bischof Notger von Lüttich (972–1008), einem geborenen Alemannen, dessen Lebensweg und vielfältige Wirkungsbereiche seit der Rekrutierung aus der Hofkapelle Ottos I. Jean-Louis KUPPER prägnant umreißt (S. 143–154).

Das »Wirtschaftsleben in Lotharingien« beleuchtet Franz IRSIGLER (S. 155–167; Betonung der Präponderanz großer geistlicher Grundherrschaften, Vernetzung des lotharingischen Wirtschaftsraumes mit dem Fernhandel, Akzentuierung des regionalen Geldumlaufes), der die von Michel Parisse in politischer Perspektive gezogene zeitliche ›Bewußtseinsgrenze‹ des Jahres 925 mit der definitiven Einverleibung in das ostfränkische Reich auch als Zäsur in der wirtschaftlichen Orientierung des oberlotharingischen Raumes sieht. Einer bekanntlich weit über den lotharingischen Ursprungsraum ausgreifenden Bewegung, der Klosterreform des 10. Jhs. im karolingischen Stammland, geht der umsichtige Beitrag von Franz-Reiner ERKENS nach (S. 121–141), der auch die von Saint-Evre in Toul angestellten Erneuerungsbemühungen akzentuiert, damit zugleich die Unterschiede zu den sich auf das dominante Gorze (oder auch St. Maximin/Trier) zurückleitenden Traditionsströmen hervorhebt. Geradezu enzyklopädisch mutet der Beitrag von Wolfgang HAUBRICHS an (»Volkssprache und volkssprachige Literaturen im lotharingischen Zwischenreich [9.–11. Jh.]«, S. 181–244), der nicht zuletzt eine dem Nichtspezialisten willkommene Schneise durch die von rund 1000 althochdeutsch glossierten Handschriften bestimmte

Überlieferungslage schlägt, dazu viele informative Karten und Diagramme zur Sprachgeographie Westeuropas bereithält. Die gleichfalls zahlreichen Abbildungen aus Glossenhandschriften ermöglichen zudem einen direkten Einblick auch in kreative Auswirkungen volkssprachiger Bilingualität, wie sie allerdings im späten 9. Jh. nicht nur die lotharingischen Verhältnisse charakterisieren konnte, sondern wenigstens punktuell auch noch für einige westfränkische Kulturzentren faßbar ist.

Demgegenüber fallen die Haubrichs' Abhandlung einrahmenden Beiträge von Pierre RICHÉ (»Les écoles de Lotharingie autour de l'an Mil«, S. 169–179) und François HEBERSUFFRIN (»Les arts dans le sud de la Lotharingie«, S. 245–252, davon überhaupt nur drei Seiten Text) relativ dürftig aus. Letzterer schlicht deshalb, weil sein Autor den ursprünglich als »Les arts en Lotharingie« umfassender angelegten Vortragstext nicht mehr in überarbeiteter Form rechtzeitig hatte vorlegen können und sich nunmehr auf ein (zu) knappes Resümee beschränkt; unter den abschließenden bibliographischen Hinweisen frönt er zusätzlich dem Hinweis auf noch unpublizierte Arbeiten aus eigener Feder zu zwei Metzger Kirchen. Unumwunden als enttäuschend muß man bezeichnen, was der ausgewiesene Experte Pierre Riché zum zweifellos bedeutenden Bildungsniveau Lotharingiens um das Jahr 1000 vorlegt. Auch die dem Text ohne engeren Bezug nachgeschobenen drei schönen Farbabbildungen aus Handschriften können nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich in diesem – von überwiegender Selbstreferentialität in den Anmerkungen gestützten – Beitrag gerade die in den letzten Jahrzehnten durch intensive Forschungen verschiedener Disziplinen immer deutlicher herausgearbeitete Rolle Lotharingiens als eines exponierten Brückenkopfes (natur-)wissenschaftlichen Wissenstransfers, aber auch als Brutstätte kanonistischer Gelehrsamkeit oder als Bindeglied religiös-kultischer Traditionen (Nikolaus-Liturgie!) so gut wie gar nicht niederschlägt.

Schließlich verdient der Beitrag von Thomas ZOTZ eigens herausgehoben zu werden (»Das Elsaß – ein Teil des Zwischenreiches?«, S. 49–70). Stellt er doch, trotz wichtiger vorgängiger Einzelstudien etwa von Christian Wilsdorf und Michael Borgolte, in der Form des thematischen Zugriffs etwas Neues dar, indem er die in der Literatur zumeist recht freischwebende Position des Elsasses, unter Rückgriff sogar auf spätrömische und merowingerzeitliche »Vorgaben«, im größeren Zusammenhang der politischen Raumordnungen des 8. bis 11. Jhs. weiter aufhellt und die Eigenart des irritierenden elsässischen Dukats erörtert. Die Untersuchung fortwährender elsässischer Doppelorientierung, das heißt nach Osten wie nach Westen, gipfelt in der gleichwohl eine Konstanz betonenden Feststellung: »Immer, wenn es um Lotharingien ging, ging es auch um das Elsaß.«

Insgesamt darf man, bei aller Heterogenität der Beiträge und den genannten Abstrichen für deren explizit geistesgeschichtlichen Abschnitt, doch festhalten, daß sie in grundlegender Hinsicht eine Summe der bisherigen »Lotharingien«-Forschung ziehen. Vor allem aber schärfen sie durch eine Problematisierung des einstigen geschichtlichen Eigenwuchses dieses neuzeitlichen Grenzraumes unser Verständnis für die Herausbildung nicht nur einer »europäischen Kernlandschaft um das Jahr 1000«, sondern zwangsläufig auch für die sie formenden und zerstörenden Kräfte. Mit Bedauern registriert der kundige Betrachter nicht nur am Rande, sondern buchstäblich auf den ersten Blick, daß die Umschlaggestaltung des gefällig arrangierten Bandes leider eine Etikettenfälschung begeht: Zwar zeigt der Bildausschnitt tatsächlich das sogenannte Lotharkreuz aus dem Aachener Domschatz, jedoch nicht das im Impressum angesprochene Bergkristall-Intaglio am unteren Stamm des Kreuzes, dessen Bezug auf Lothar II. immerhin ernsthaft zu diskutieren ist, sondern den zentralen antik-römischen Kameo des Kaisers Augustus. Bei einem wissenschaftlichen Band dieses Kalibers wäre ein solcher Mißgriff doch leicht zu vermeiden gewesen.

Volkhard HUTH, Freiburg i. Br.